

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 254.

Mittwoch, den 31. Oktober 1906.

21. Jahrgang

Lokales.

Wiesbaden, 30. Oktober 1906.

* Die Tennisplätze der Kurverwaltung werden am 1. November geschlossen. Spieler, welche noch Effekten und Spielutensilien dajelbst in Verwahrung haben, werden gebeten, dieselben bis spätestens 31. Oktober abzuholen.

* Bei den Flottenfreunden. Der hiesige Flottenverein hatte seine Mitglieder und Freunde für Samstagabend zu einem Vereinsabend nach dem Kaiserjubiläum geladen. Die Veranstaltung hatte einen überraschend großen Anhang gefunden. Der geräumige Saal war dicht besetzt und neben den Vertretern der Behörden — Regierungspräsident Dr. Meißner, Polizeipräsident von Schenk, Landrat v. Herzberg, Stadtverordneter Büdingen u. a. m. — waren Angehörige aller Gesellschaftskreise erschienen. Sogar die Schuljugend stellte ein starkes Besuchscontingent. Das Programm des Abends war vortrefflich gewählt. Musikalische Vorträge wechselten mit geselligen Darbietungen und allgemeinen Gesängen und entfalteten reiche Beifallsstürme. Im Eingang der Veranstaltung sang der Schubertbund, unter Leitung des Konzertängers Geis, dessen frische Komposition: „Hurra, die blauen Jungen“, der Schubert prächtiges Lied: „Die Nacht“ folgte. Der Chor bewies in beiden Stücken eine seltsame Sangesfertigkeit. Der Vorsitzende, Konteradmiral Frhr. v. Lyncker, begrüßte darauf die Erschienenen und machte sie mit den Bestrebungen des Flottenvereins vertraut. Der Redner hat besonders die Mütter um ihre rege Mitarbeit an Flottenangelegenheiten. Herr Konzertmeister Bräuner entlockte seinem Violoncello im weiteren Verlauf des Abends wunderharmen, denen Herr Kammermusiker Wendler in vollendeter Meisterschaft auf dem Piano akkompagnierte. Den wichtigsten Programmpunkt bildete die Schilderung des Herrn Lehrer Jung über die erste deutsche Lehrerschaft nach der Vaterland. Der fesselnde Vortrag, den zahlreiche Lichtbilder unterstützten, fand reichen Beifall. Musikalische Proben und Gesangsvorträge füllten das Programm aus, bis Herr Direktor Prof. Dreuer im Schlusswort den Mitwirkenden den Dank für ihre Mühe u. den Besuchern des Vereinsabends den Dank für das bewiesene Interesse aussprach.

* Wissenschaftlicher Cylus des Volksbildungsvereins. Der nächste Vortrag findet Mittwoch, 31. Oktober, abends 8½ Uhr, im Kasinoale statt und wird Herr Professor G. Meißner von Mainz über die Altentümer und Kunstdenkmäler unserer Nachbarküste Mainz sprechen und dieselben mit ausgezeichneten Lichtbildern veranschaulichen. Eine vortreffliche Illustration des Vortrags wird außerdem durch eine Anzahl Monos geboten werden, welche die internationale Mono-Gesellschaft zu München im Vertragslokal ausstellen will. Diese Monos (Abbildung von Monographie) sind musterhafte Lichtdrucke, deren Betrachtung infolge ihrer technischen Vollendung und künstlerischen Ausgestaltung hohen ästhetischen Genuß gewährt. Wir machen auf diese interessante Veranstaltung des Volksbildungsvereins auch an dieser Stelle aufmerksam. Eintrittspreis 1 Mk.

* Dachgärten auf Schulhäusern. In der Zeitschrift „Das Schulzimmer“ wird mitgeteilt, daß eine höhere Mädchenschule in Charlottenburg ein neues dreistöckiges Gebäude erhalten wird, dessen Dach einen botanischen Garten erhalten soll. Da der Garten so angelegt wird, daß er in gleicher Höhe mit dem Hauptboden des Zeichensaales liegt, kann er gleichzeitig für zeichnerische Zwecke ausgenutzt werden. Auch als Bewegungsraum soll er dienen. Diese Neuerung erscheint uns so beachtenswert, als die Dachräume der Schulhäuser in den meisten Fällen fast ganz außer Benutzung stehen. Für Städte, wo so der Grund meist sehr teuer ist und für Schulhöfe und -gärten nicht viel Platz übrig bleibt, scheint die Anlage von Dachgärten auf Schulen sehr empfehlenswert zu sein. Solche Gärten haben noch den Vorteil, daß Sonne und Luft zu ihnen ungehindert Zutritt haben, was bei Schulhöfen oft nicht oder in ungenügender Weise der Fall ist.

* Ehemalige Ober. Vom Komitee wird berichtet, daß die Feier des 40jährigen Bestehens des Regiments von den Kameraden bestimmt am Samstag, 3. November, in der Turnhalle, Hellmuthstraße, gefeiert wird. Die definitive Beschlusfassung findet Mittwoch abends 8½ Uhr, im selben Lokale statt.

* Neue Kurse in Stenographie und Maschinenschreiben beginnen in der Stenographischule (Rehrstraße 10) Montag, 5. November, abends 8 Uhr. Wöchentlich werden 2 Stunden in Stenographie abgehalten und zwar Montags und Donnerstags von 9-9 Uhr. An dem Unterricht können Damen und Herren Erwachsene und Schüler teilnehmen. Anmeldungen werden entgegengenommen bei dem Leiter der Schule, Lehrer S. Paul Philippbergerstraße 15 und an genanntem Abend zu Beginn des Unterrichts.

* Hospitabilität. Der regierende Herzog Ernst von Sachsen-Altenburg, welcher seit einigen Jahren die Firma Gebrüder Dörner hier mit Aufträgen für eigenen Gebrauch und seinen Hof auszeichnete, verlieh dem Inhaber genannter Firma, Herrn Kaufmann Emil Dörner, das Prädikat eines Hoflieferanten.

Vereins- und andere kleine Nachrichten.

Evangelischer Arbeiterverein. Am 23. d. M. hielt der Evangelische Arbeiterverein seine ordentliche Generalversammlung ab. Der Vorsitzende, Herr Schachmachermeister H. Treibach, erstattete den Jahresbericht, in dem er auf die stetige gute Entwicklung des Vereins hinweisen konnte. Die Mitgliederzahl ist anscheinlich gewachsen, die sozialen Einrichtungen des Vereins sind weiter ausgebaut und auf feste geistliche Grundlagen gestellt worden. Neben der Sterbekasse sorgt der Verein noch für seine Mitglieder durch eine Sparkasse und eine freiwillige Unterstützungskasse. Auch für Fortbildung und Unterhaltung wird Sorge getragen durch eine ansehnliche Bibliothek, sowie durch Veranstaltung von Vorträgen. Für die nächste Zeit hat bereits Herr Pfarrer Weisenmeyer die Güte gehabt, zwei Vorträge zuzusagen. — Der beifällig angenommene Jahresbericht ebenso wie der dann erstattete Kassenbericht fanden die einstimmige Genehmigung der Versammlung. Bei der darauffolgenden Vorstandswahl wurde als 2. Vorsitzender das Mitglied Herrchen gewählt, von den 8 ausstehenden Vorstandsmitgliedern wurden 5 wieder- und 3 neu gewählt. Ein schönes Zeugnis für die weitgehenden Sympathien, denen sich der Verein in den Kreisen der hiesigen Bürgerschaft erfreut, legte das vor kurzem abgehaltene Stiftungsfest des Vereins ab, bei dem ein Rückblick auf das neunjährige Bestehen gegeben wurde. Um die Ausgestaltung und Durchführung des wohlgeleiteten Stiftungsfestes machte sich neben dem unermüdblichen Dirigenten Herrn G. Heine noch das eifrige Mitglied Herr J. Fuchs besonders verdient.

Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Residenz-Theater.

Samstag, 27. Oktober. „Wohltätige Frauen“, Lustspiel in 4 Akten von Adolph L. Arronge.

Neben „Dr. Klaus“, „Hajemanns Töchter“ und „Mein Leopold“ gehört das Lustspiel „Wohltätige Frauen“, das am Samstag neuentführt am Residenztheater in Szene ging, zu den beliebtesten Arbeiten des nunmehr 68jährigen Gründers des Berliner Theatertheaters. Der greise Dichter scheint die Zeit seiner literarischen Tätigkeit aufzugeben, noch immer nicht für gekommen zu halten, denn vor einigen Tagen erlebte sein neuestes Werk, die phantastische Burleske „Der letzte Pandon“ am Thalia-Theater seiner Geburtsstadt Hamburg die Uraufführung, allerdings mit negativem Erfolg. Die Stücke Arronges zeichnen sich alle durch gesunde, trockenen Humor, geschickte Wache und eine gewisse Dosis Sentimentalität, wie sie das große Publikum gerne hat, aus. In seinen sämtlichen Werken unternimmt er es, auf Auswüchse in der Gesellschaft aufmerksam zu machen und gute Lehren zu geben. Wie schon der Titel sagt, macht der Dichter sich in den „Wohltätigen Frauen“ über eine gewisse Sorte von Wohltäterinnen, die nur, um in der Gesellschaft eine Rolle zu spielen, für die Armen wirken und darüber ihre Familie vernachlässigen, lustig. Allerdings ist die Satire oftmals zu stark aufgetragen, so daß manche Szenen unmöglich wirken. Nichtsdestoweniger können die modernen Bühnenschriftsteller in der Technik und Färbung der Handlung manches von dem alten viel geschmähten Arronge lernen. Besonders der zweite Akt ist geschickt gemacht und wirkt nicht nur erheiternd, sondern auch zum Schluß ergreifend. Das zahlreiche Publikum schien sich bei dem alten Stück weit besser zu unterhalten, als bei manchem Produkt der neueren Lustspiel-Literatur, und nahm die Aufführung sehr beifällig an.

Die Darsteller taten, was in ihren Kräften stand, um die durchweg dankbaren Rollen zur Geltung zu bringen. Den edelendenden, jovialen Major von Rodes vertrat Herr Hager mit prächtiger Laune und gewinnender Liebenswürdigkeit. Seine hochmütige und, so lange es sie nichts kostet, auch wozutätige Schwester Clementine gab Fräulein Schenk mit scharfer Charakteristik und vornehmen Mäßen wieder; Frau Rosner wirkte als Frau Wöpsel durch ihren natürlichen Konversationston und diskrete Darstellungskunst zu interessieren, dagegen zeichnete Herr Bartal ihren Gatten zu philisterhaft. Herr Schulte wirkte als Faktotum Hubert äußerst komisch. Unangenehm fiel es jedoch an ihm auf, daß er des Offiziers, anstatt zu seinen Partnern, ins Publikum sprach. An einem modernen Theater sollte das unmöglich sein. Fräulein Arndt hätte als Erziehlerin Martha getroffen etwas weniger sentimental sein dürfen. Eine sehr gelungene Vertretung hatte die polternde Frau Werner durch Fräulein Hertling gefunden, während Herr Wilhelm den treuen Diener Werner mit bestem Erfolge spielte. Von den zahlreichen übrigen Darstellern sei schließlich noch Fräulein Sandori als Gymnastin Julius anerkennend erwähnt. Die Regie, für die Max Ludwig zeichnete, hatte für das nötige flotte Tempo gesorgt, so daß anzunehmen ist, daß die „Wohltätigen Frauen“ noch öfters ihre wohltätige Wirkung auf die Zuschauerkreise der Zuschauer ausüben werden. S. 2.

Im Kampf für Rußlands Freiheit. Vom Verfasser besorgte deutsche Ausgabe, 1.—5. Tausend, Leipzig, Inselverlag. 3 Mk.; in Leinen gebunden 4 Mk. Der ungenannte Verfasser dieser Erinnerungen gehört einem alten russischen Fürstengeschlecht an und ließ vor anderthalb Jahrzehnten als ein wahrer „reicher Jüngling“ Titel, Rang und Vermögen im Stich, um der Befreiung seines unterdrückten Volkes zu dienen. In welcher Weise er das tat, wie er unter den russischen Arbeitern durch persönliche Agitation und durch im geheimen gedruckte Aufrufe und Broschüren die Idee der wirtschaftlichen und politischen Freiheit propagierte, wie er nach Archangelst verschickt wurde und entfloß, wie er dann unter beständigen Gefahren und Verfolgungen mit gleichgesinnten Genossen seine revolutionäre Tätigkeit fortsetzte, das alles schildert er in überaus fesselnder Weise in seinen Erinnerungen.



Strafkammer-Sitzung vom 29. Oktober 1906.

Gemeinderatswahlen.

Bei den Gemeinderatswahlen in Werheim hatte der Schreiner Georg Meß ein Flugblatt entworfen und bei der Uniondruckerei in Frankfurt drucken lassen. Er hatte das Flugblatt ohne polizeiliche Genehmigung auf den öffentlichen Plätzen und Straßen anschlagen und verteilen lassen. Da das Flugblatt u. a. die Sage enthielt: Es müsse mit der Betteln-, Verwandschafts- und Günstlingswirtschaft ausgeräumt werden und bei der Vergebung der Arbeiten merke man, wer einen Vater, Onkel oder Vetter in der Gemeindevertretung habe, hatte der Bürgermeister und Gemeinderat von Werheim gegen Meß und den Geschäftsführer der Uniondruckerei in Frankfurt a. M. Gustav Heinzel Strafantrag wegen Verleumdung bei dem Schöffengericht in Uffingen gestellt. Die Angeklagten traten dort einen umfangreichen Wahrheitsbeweis an. Sie nannten 10 Fälle, die aber vom Uffinger Gericht als nicht richtig bezeichnet wurden. Das Schöffengericht erkannte auch nicht an, daß die beiden Angeklagten in Wahrheit berechtigter Interessen gehandelt hätten, und verurteilte Meß und Heinzel je zu zwei Wochen Gefängnis und Tragung der Kosten. Die beiden Verurteilten und der Staatsanwalt hatten gegen dieses Urteil Berufung eingelegt, die heute vor der hiesigen Strafkammer verhandelt wurde. Der Angeklagte Meß erklärte, daß er für sich Wahrheit berechtigter Interessen in Anspruch nehme, denn seit der hiesige Bürgermeister in Werheim sei, seien die Steuern ganz erheblich in die Höhe gegangen. Der Geschäftsführer Heinzel will nicht strafbar sein, da Meß der Verleger des Flugblattes sei. Er habe nur den Druckauftrag des letzteren ausgeführt und auf Wunsch des Meß einige stilistische Änderungen vorgenommen. Die Zeugnisaussagen vor dem Uffinger Schöffengericht und das Flugblatt kamen alsdann zur Verlesung. Ein neuer Zeuge sagte aus, der Bürgermeister habe nach der Wahl geäußert, er werde sich auch seine Interessen vertreten und diejenigen unterstützen, die für ihn gestimmt hätten. Der Staatsanwalt beantragte die Verwerfung beider Berufungen. Der Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Löwenthal von Frankfurt, hält es als zweifellos fest, daß in Werheim verschiedenes vorgekommen sei, was nicht richtig war. Deshalb sei für den Angeklagten Meß auf jeden Fall die Wahrheit berechtigter Interessen in Anspruch zu nehmen. Ebenso könne der Angeklagte Heinzel bei sinngemäßer Auslegung der Gewerbeordnung nicht verurteilt werden. Das Gericht sprach die Angeklagten von der Verleumdung frei, verurteilte den Angeklagten Meß jedoch zu einer Geldstrafe von 5 Mk., weil er ohne polizeiliche Genehmigung ein Flugblatt angeschlagen habe. Das Gericht erkannte an, daß Meß in Wahrheit berechtigter Interessen gehandelt habe, den Wahrheitsbeweis hält es jedoch nicht für erbracht. Die Kosten sind zu einem Teil von der Staatskasse und zum andern Teil von dem Angeklagten Meß zu tragen.

Körperverletzung.

Der Tagelöhner Karl No 11 in Schwanheim ist ein vielfach vorbestrafter Gefelle, der sich auch gegenwärtig wegen Jagdvergehens in Untersuchungshaft befindet. Er ist vom Schöffengericht in Höchst wegen Körperverletzung, begangen an dem Spengler Karl Saffran und dessen Sohn Johann zu einer Gefängnisstrafe von 6 Wochen verurteilt worden. Wegen dieses Urteils hatte er Revision eingelegt, die heute vor der Strafkammer verhandelt wurde. Der Angeklagte gibt an, er sei bei Begehung der Tat sinnlos betrunken gewesen und habe in Notwehr gehandelt. Auf Urteilen des Vorsitzenden zieht er jedoch seine Berufung zurück und erkennt das erste Urteil an.

Tel. Conrad H. Schiffer, 3046. Hofphotograph, jetzt Taunusstr. 24.

Sunlight-Seife

bietet die beste Garantie gegen vorzeitige Abnutzung der Wäsche. Sie ist vollständig frei von scharfen Bestandteilen und — infolge ihrer Herstellung aus den besten Grundstoffen nach dem vollkommensten Verfahren — unübertroffen an Milde und Reinigungskraft.

Abgesehen davon, dass die Sunlight Seife als erste Qualitätsmarke in ihrer Wirkung geradezu unerreicht ist, kann sie auch auf Grund ihrer Ausgiebigkeit als sehr billig bezeichnet werden. Machen Sie bitte einen Versuch und achten Sie beim Einkauf genau auf den gesetzlich geschützten Namen und die Originalpackung.





Nr. 254.

Mittwoch, den 31. Oktober 1906.

21. Jahrgang.

Forsthaus Buchenhagen.

Roman von L. Wagner.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Wir werden den Kaffee im Garten trinken, Jakob!“ hatte eine Stunde früher die Generalin zu dem Alten gesagt, dabei einen bedeutungsvollen Blick mit ihm wechselnd, ehe sie das Sofa aufsuchte, auf dem sie gewöhnlich eine kurze Siesta hielt.

Ersreut über diese neue Laune der Generalin, hüpfte Ella singend in den Garten, um einen passenden Platz für den Kaffeetisch zu suchen, indes Jakob, der den Tisch abräumte und hinter ihr her den Weg zur Küche nahm, schnell die Teller auf das Fenstersims schob und auf die Pforte zueilte, durch die das junge Mädchen eben gegangen. Einige Augenblicke auf der Schwelle verweilend, sah er, angstvoll horchend, mit schreckenvollen Mienen zu den grünen Jalousien hinauf — dann glitt ein zufriedener Ausdruck über die schnell geglättete Stirn und das Gesicht wieder aufnehmend, murmelte er:

„Na, die Stimme fehlt uns noch zu alle dem!“

Ella schwärmte wärenddessen im Garten umher, um hier eine verwilderte Laube zu besichtigen, dort einen Sitz unter dem Schatten eines Baumes zu probieren, bis sie endlich einen ganz abgesonderten, von Fliedergebüsch dicht umhagten Platz in der Nähe großer Bäume fand. Wilder Wein, aus dem Gebüsch zu den Zweigen strebend, schuf eine dichte Wand, durch die das Sonnenlicht keinen Zugang fand und nur hin und wieder den mit Kies bestreuten Boden streifte. Sie hatte den Eingang zu der kleinen Anhöhe mit Gewalt erzwingen müssen; es war alles so wild durcheinander gewachsen und verschlungen gewesen und nun, als sie mitten in dem liesbestreuten, runden Versteck stand, sah sie zu ihrer Überraschung, daß ein betretener Weg, eng von Tarusheden begrenzt, nur vom Garten aus nicht sichtbar, von hier nach dem Kloster führte, und zwar nach jenem Teil des alten Gebäudes, der die Küche enthielt. Das sehr zertratene Gras auf diesem Pfade zeigte nur zu deutlich, daß derselbe oft benutzt wurde. Dort, am Ende des Weges, an der Hinterseite des Klosters, führte außerdem noch eine schmale Treppe zu einem überdachten, balkonähnlichen Vorbau.

Sobald die Stimme Jakobs im Garten erscholl, eilte Ella dem Alten mit dem Vorschlage entgegen, den Kaffeetisch in jenem Versteck zu arrangieren; er aber stand in sichtlich Verlegenheit vor ihr.

„Ja, aber — — die Wildnis!“ stotterte er. „Und dann — — dann — das ist nun einmal so — es ist so feucht, sehr feucht dort!“

Ella sah ungläubig nach der Stelle zurück. „Bei dieser Hitze, Herr Ehrlich? Unmöglich! Ueberdies liegt der Platz auf einer Anhöhe!“

„Verzeihen, Fräulein, aber — es stehen so viel Bäume dort, die Schatten geben, und Gnaden, wie das denn so ist, lieben die Sonne!“ Und damit ging er mit Johann, der verschiedene Gerate trug, nach der entgegengesetzten Seite.

Nüchtern blickte Ella den beiden nach. Der alte, sonderbare Mann hatte sie gar nicht angesehen bei seiner Entgegnung, hatte nur immer seitwärts geschielte nach Johann, der

neben ihm stehend, verlegen lächelte. Wie eigensinnig er ihr gegenüber doch immer seinen Willen zu behaupten wußte! Um Entschuldigungen war er nie verlegen! Aber konnte es möglicherweise nicht sein eigener, ihm von der Generalin angewiesener Platz sein? Schien doch die Treppe nach seinem Zimmer zu führen; aber weshalb hatte er sie nicht darüber aufgeklärt?

Ella war den Männern gefolgt; sie fand bereits alles hergerichtet. Der dicke Teppich unter dem Tisch, bestimmt jede Feuchtigkeit des Bodens oder Kälte des überall wuchernden Grasses abzuhalten, die Polsterhühle mit ihren bequemen Lehnen und die gegen den Wind aufgestellte, auf Rollen gehende leinene Wand entlockten dem jungen Mädchen ein verwundertes Kopfschütteln — die umsichtigste Krankenpflegerin hätte nicht mit mehr Vorsicht und Sorgfalt ihre Vorkehrung treffen können, als dieser alte, schon so hinfällige Mann, der, selbst der Pflege bedürftig, doch nur für seine launenhasse Gebieterin zu leben schien.

Ella streckte sich auf einen der Stühle hin, als die beiden Männer sich entfernt hatten; sie lauschte dem Singen des silbernen Wasserleffels, dem eintönigen Summen der umherfliegenden Bienen, dem Rauschen der alten Waldbäume, durch deren Blätterfülle der Wind strich — die Generalin kam noch immer nicht! Um die Zeit zu kürzen, beschloß Ella zuletzt, ein Buch aus ihrem Zimmer zu holen.

Als sie am Bücherschrank stehend, zufällig nach dem bis zum Parquet hinabreichenden Bogenfenster blickte, wurde sie durch einen Anblick gefesselt, der sie bewegungslos auf dem Platze festhielt. Ein Mann, in dem sie trotz des langen Staubmantels und der tief in das Gesicht herabgezogenen Kopfbedeckung des alten Jakob erkannte, erkletterte schwerfällig den Sitz eines Gefährtes, das mit allerhand Sachen beladen, dicht unter ihrem Fenster stand. In der seltsamen Stille, mit der dies geschah, in der unbekreiblichen Hast des Aufstiegs der, mit einem Fuß erst im Wagen, schon die Pferde ohne Laut, ohne Reithilfen, nur mit einer leichten Bewegung der Zügel zur Eile antrieb, glück diese Fahrt einer Flucht.

Ella glaubte sich nicht zu irren, wenn sie in den Säden, Kisten und Päckchen, mit denen der Wagen beladen war, diejenigen wiedererkannte, die Jakob vor wenigen Tagen erst aus dem Vorratsaal in sein Zimmer geschafft. Sah es nicht aus, als brächte er seinen Raub in Sicherheit, jetzt, wo die Generalin schlief? Ob die Wirtschaftlerin darum wußte? Empört von dieser Vorstellung, suchte Ella die Küche auf, um hier möglicherweise eine Erklärung dieser Fahrt zu finden.

Frau Mangel sah am Tisch neben dem offenen Fenster. Sie hatte das Ende eines Taschentuchs auf ihrem Knie festgesteckt und bemühte sich, mit einer Nadel, die einen unendlich langen Faden großen Zwirns nach sich zog, recht zierliche Saumstücke zu machen. Als Ella eintrat, sah sie schnell auf.

„Ach, Fräulein Ella, es ist doch gar zu schön, daß Sie da sind!“ lachte sie dem jungen Mädchen entgegen. „Ehe Sie la-

men, war's doch gar manchemal recht einsam im Kloster und wenn's grad wenig Arbeit gab, ein ganz unmenschlich trübselig Leben! — Wenn Sie jetzt in die Küche treten, ist mir's doch just so, als ob ein Sonnenschein mit reingezogen käme!"

Sonst lachte Ella wohl zu solchen Komplimenten, mit denen Frau Runzel ihr gegenüber nicht kargte, heute vermochte sie es nicht! Die Unredlichkeit, deren sie die Diensthofen der Generalin im geheimen beschuldigte, wirkte verstimmend auf ihr Gemüt; dazu gesellte sich augenblicklich noch ein anderer Grund, sie zu beunruhigen und aufzuregen. Sie hatte beim Eintritt in die Küche ganz deutlich Schritte in Jakobs Zimmer vernommen; es mußte also jedenfalls dort oben eine Person sein, die den Alten bei seinen Veruntreuungen unterstützte. Nun konnte sie sich auch Jakobs Zorn, der Wirtschaftlerin Angst und Bestürzung an jenem Morgen erklären — sie fürchteten eine Entdeckung! Sie beschloß, Frau Runzel ein wenig zu sondieren.

"Ist Jakob schon wieder zurück?" fragte sie, sich den Anschein gebend, als sei sie von seiner Ausfahrt unterrichtet. Frau Runzel hob mit der unzweideutigsten Gebärde des Erstaunens den Kopf. "Sie wissen's also? Na, der kommt wohl erst in einer Stunde wieder und der Johann auch."

"Aber hören Sie nicht die Schritte?"

Wie in furchtbarstem Schreck fuhr die Wirtschaftlerin empor. "Schritte?" fragte sie mit unsicherem Tone. "Ach so — oben!" Sie sank wieder in den Sitz zurück und neigte sich tief über die Arbeit. "Ja, Fräulein Ellachen, dann wird es wohl der Jakob sein; der hantiert oftmals so da oben!"

"Arbeitet der alte Mann denn auf seinem Zimmer?" fragte Ella, ohne sich von den widersprechenden Aussagen der Wirtschaftlerin beirren zu lassen.

Dieselbe hob die Augen nicht von ihrer Näherei; sie arbeitete jetzt mit einem Eifer, einer Eifertigkeit, die Zeugnis ablegte von der Aufregung, in der Ellas Fragen sie versetzten.

"Na, Fräulein Ellachen, ich kümmere mich nicht um ihn und seine Schrullen; der treibt dorten seine seltsamen, aparten Liebhabereien."

"Und darf ich erfahren, worin seine Beschäftigung besteht?"

Frau Runzel sah mit einem Blick des Schreckens auf; ihre vollen Schultern hoben sich ein wenig und über die halb offenen Lippen drang ein tiefer Seufzer.

"Man könnte hier über vieles reden, was einem das Herz beinahe abbrückt — na, aber man darf ja nicht! Aber was wahr ist, das bleibt wahr! — Sehen Sie, Fräulein Ellachen, es sind viele Arme da, na, und Edzellenzen sind schauderhaft reich — und der Reiche soll doch mittheilhaft sein — na viele tun's ja eben nicht, aber Edzellenzen, das muß man ihr lassen: geben tut sie!"

Tief empört über die raffinierte Schlaueit, mit der die Wirtschaftlerin sie zu überlisten suchte, wandte sich Ella ab. Ihr einreden zu wollen, daß Jakob auf Befehl seiner Gebieterin zu Samariterwerken auszog! Hielt diese Frau Ella wirklich für so einfältig, dies zu glauben. Frau Böhm hatte ihren Haß und Widerwillen wenigstens offen sehen lassen — diese kleine, freundliche Frau aber mit dem gutherzigen Gesicht war ja eine vollendete Heuchlerin.

Wenn Ella jetzt mit einem erzwungenen, freundlichen Gruß sich entfernte und die Küchentür fest hinter sich schloß, mochte Frau Runzel immerhin denken, sie sei in das blaue Zimmer zurückgekehrt — das aber tat sie nimmermehr. Mochte daraus entstehen, was da wollte, sie mußte Untersuchungen anstellen, die Wahrheit an das Licht zu ziehen suchen.

Schon wenige Sekunden später stand sie oben auf der Gallerie und öffnete das Schloß des langen Ganges, dessen tiefe Dunkelheit sie schauerlich angähnte; aber entschlossen trat sie in den Raum ein. Rechts bemerkte sie das Gitter, das sie einst geschaut, links führte eine Tür weiter. Und diese Tür drehte sich lautlos in den Angeln, den lebhaft umherirrenden Blicken des jungen Mädchens einen Anblick gewährend, vor dem sie vollständig enttäuscht, lautlos da stand.

Nur ein großer, viereckiger Raum zeigte sich, den ein starkes Eisengitter in zwei Hälften schied, und von dem der vordere Teil, kurz und schmal, allein von Jakob benutzt zu werden schien, denn hier stand ein einfaches Bett, ein Tisch und mehrere Stühle. Der Raum hinter dem Gitter schien zum Aufbewahrungsort aller nur denkbaren Kleidungsstücke verwendet zu werden, denn am Boden lag ein Haufen wüß und wirr durch- und übereinander geschichteter Sachen teilweise zerlegt, bestaubt und farblos zu einem unentwirrbaren Knäuel zusammengeerollt.

Ella begriff nicht, wie Jakob, der im Haushalte der Generalin eine so übertriebene Eigenheit und Sauberkeit in allen Dingen zeigte, hier oben solche wüste Unordnung dulden konnte. Und dann — wie merkwürdig in dem ganzen, großen Raume nicht eine Spur von jener Arbeit, die mit des Alten Unruhe in Zusammenhang zu bringen gewesen wäre, und an jene „seltsa-

men aparten Liebhabereien" erinnerte, von denen Frau Runzel eben gesprochen.

Währenddessen war Ella weiter gegangen. Mit den Händen das Gitter erfassend, lehnte sie den Kopf an die Eisenstäbe, die auf dem Boden liegenden Sachen musterte, zwischen denen sie jetzt reich verzierte Uniformstücke schimmern sah — aber plötzlich zuckte sie heftig erschreckt zurück — aus den Lumpen hatte es sie wie ein Blitz getroffen.

Waren das menschliche Augen, die mit so unheimlichem, an Wildheit grenzendem Ausdruck zu ihr hinstarrten, menschliche Züge, die von dunklem, verworrenem Haar umrahmt, so plötzlich auftauchten, ein menschliches Wesen, das ein einziger Sprung nun in ihre Nähe brachte?

"Ella!" — Es war kein Ausruf — nur ein wilder, furchtbarer Schrei, der diesen Namen von den zuckenden Lippen riß. Zugleich umspannten starke Finger das feine Handgelenk des jungen Mädchens — durch das Gitter hindurch zerrten sie an dem Seidenkleide und packten es fest.

Ella schloß die Augen vor Furcht und Entsetzen, dabei fühlte sie, obwohl sie den Kopf abzuwenden vermochte einen heißen Atem ihre Wangen streifen.

"Du bist meine Braut," klang es in heiserem Geflüster zu ihr; "Du hast mir Treue gelobt! — Komm, jetzt, komm in mein Haus! Die Dienerschaft soll Dir hulbigen! Bist Du nicht ihre Gebieterin? O, Ella, komm — wie lange liebst Du mich allein!"

Ella versuchte schauernd noch weiter ihren Kopf vom Gitter abzuwenden, in ohnmächtigem, fruchtlosem Ringen die Hand zu befreien, die der Wahnsinnige, denn nur ein solcher konnte es sein, immer noch fester packte, als sie keine Antwort gab.

"Du willst nicht?" fragte er drohend, leidenschaftlich, in ausbrechender Wildheit seine Nägel tief in ihr Fleisch grabend. "Du willst nicht? — O, ich sprengte alle Ketten! Ich lege Feuer an! Ich morde Dich!"

Das war zu viel für die schwache Kraft des jungen Mädchens — mit einem Wehelaute brach sie bewußtlos zusammen, eben als eilige Schritte durch den Gang polterten.

Das Geschlecht derer von Diephoff, eine der ersten und angesehensten Adelsfamilien des Landes, war seit Jahrzehnten von einem ebenso furchtbar erschütternden, als tragischen Geschick ereilt worden. Die Anlage erblichen Wahnsinnes pflanzte sich in der Familie fort, und zwar waren es mit geringen Ausnahmen immer nur die männlichen Sprossen des Geschlechts, die von diesem, im Dunkel schleichen den Gespenste ereilt wurden.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Drum möcht' ich einmal, eh' in die Schattenwelt
Elysiums mein seliger Geist sich senkt,
Die Flur noch segnen, wo der Kindheit
Himmelsche Träume mein Haupt umschwebten.

Matthiäson.

Die Lotterie.

Skizze von E. Ritter.

(Nachdruck verboten.)

Bei der Frau Justizrat Hartung war Damenlaffee. Noch war die Schlacht nicht in vollem Gang, die Gemüther waren noch nicht durch genügende Mengen des braunen Trankes der Devante erhitzt, die Zungen noch nicht völlig gelöst — nur flüsterndes Gespräch vermischte sich mit dem Klappern der Tassen und Köffel. Doch die Wirtin war nicht beunruhigt dadurch, sie wußte, die Stimmung würde schon noch kommen, und für alle Fälle hatte sie einige Themata bereit, die ganz gewiß zünden würden. Aber sie wollte ihr Pulver nicht zu bald verschießen, sondern es für den Fall aufsparen, daß es sich wirklich nötig machen würde, das Gespenst der Bangeiße damit zu bekämpfen. Auf dem Sofa thronten in vollster Würde die Frau Landrätin und die Frau Oberamtsrichter, die beiden ersten Damen der Stadt. Es gab zwar noch verschiedene betitelte Damen in dem Kreis, aber sie reichten im Rang nicht an die eben erwähnten heran, denen unbedingt die Ehrenplätze gebührten, ein für allemal. Die beiden großen Sessel zur Seite des Sofas nahmen die Frau Stadtpfarrerin und die Frau Bäckermeisterin ein, dann schlossen sich

die übrigen älteren Damen an, und die untersten Plätze wurden von einigen jüngeren Frauen ohne große Titel und einigen älteren Fräuleins, die keine Bedeutung in der Gesellschaft hatten, eingenommen. Ein Platz war noch frei, was eben mißbilligend von der Landrätin bemerkt wurde: „Unsere kleine Doktorin nimmt sich Zeit — es ist doch lange über die offizielle Stunde, von einer so jungen Frau eigentlich nicht ganz passend.“ Nach diesen, in ordentlich steigendem Ton gesprochenen Worten sah die Dame fragend im Kreis umher und begegnete überall zustimmenden Mienen. Nur ein älteres Fräulein wagte ein Wort zugunsten der Abwesenden: „O, ich meine nicht, daß Frau Doktor Walbau deshalb zu verurteilen ist. Sie hat einen unruhigen Haushalt, — man weiß, wie das bei einem Arzt geht, dazu das kleine Kind, und sie ist sehr gewissenhaft. Ich sollte denken, das wären Gründe genug, ihr längeres Ausbleiben zu erklären.“ „So, meinen Sie, bestes Fräulein? Nun, Sie können recht haben, ich bescheide mich gern Ihrer größeren Erfahrung uns Hausfrauen gegenüber.“ Dieser Trumpf brachte natürlich das Fräulein zum Schweigen. Einige der verheirateten Damen bemühten sich vergebens, ein leises Lächeln zu unterdrücken, die Landrätin hatte es der „alten Jungfer“ doch wirklich gut gegeben.

Nach und nach wurde das Gespräch lebhafter, es drehte sich bereits um die neuesten Stadtereignisse, um den letzten Ball im „Verein“, der ersten geschlossenen Gesellschaft der Stadt, um einige bevorstehende Verlobungen, die von den Müttern, deren Töchter bereits glücklich unter der Haube waren, für „sehr passend“, von denen, die noch des Schwiegersohnes harren, dagegen für „ganz unmöglich“ erklärt wurden. Bald war die Unterhaltung im vollsten Gang — die Frau Justizrat hatte keine Veranlassung, ihre Knalleffekte loszulassen, worüber sie ein Gefühl freudiger Genugthuung empfand. Das lebhafteste Durcheinanderreden stocte erst wieder, als das mit blendendweißer Schürze und dito Händchen geschmückte Dienstmädchen, dessen Wangen der Gesellschaft zu Ehren wie Zinnober glühten, die Tür öffnete und eine junge Frau einließ, die mit ruhiger Sicherheit zunächst die Wirtin, dann die übrigen Damen begrüßte und zuletzt den freien Stuhl einnahm mit den Worten: „Mein Platz ist lange leer geblieben, aber ich konnte beim besten Willen nicht eher abkommen. Mein Mann hatte heute besonders viel zu tun, er war über Band, und als er endlich ganz abgeholt zu seinem späten Mittagessen nach Haus kam, brachte ich es nicht übers Herz, ihn dabei und beim Kaffeestündchen allein zu lassen. Sie werden das hoffentlich als Entschuldigung annehmen, Frau Justizrat.“ „Ich muß wohl, meine liebe Frau Doktor — Gott, was sind Sie für ein zärtliches Frauchen; wir haben doch auch Männer, aber — na, das legt sich, wir wollen uns später wieder sprechen.“ „Ja, ja, meine Liebe,“ fiel die Frau Physikus Böcker ein, „mein Mann ist auch Arzt und hat am Ende noch etwas mehr zu tun als — hm — als Ihr Gatte, aber ich bringe es immer fertig, zur rechten Zeit meinen geselligen Pflichten nachzukommen. Man muß die Männer nicht zu sehr verwöhnen. Nun, Sie werden das gewiß noch lernen.“ Da, nun hatte sie es, die junge Doktorin! Aber sie machte sich nichts daraus, sie wußte ja zu genau, daß die Frau Kollegin durch ihren Ausfall nur ihrem Groll über die zunehmende Praxis des jungen Nebenbuhlers Luft schaffte. Sie machte sich also durchaus nichts daraus, und sie ließ sich auch nicht einschüchtern, sondern erwiderte mit klarer Stimme: „Ich glaube nicht, daß ich es jemals lernen werde, das Behagen meines Mannes der Geselligkeit zu opfern, und da wir einmal davon sprechen, möchte ich den Damen gleich sagen, daß ich überhaupt keine Kaffeegesellschaften mehr zu besuchen gedenke; es paßt zu schlecht in meinen Haushalt — die Gegenwart der Frau ist gerade in den Stunden zu schwer zu entbehren. Ist mein Mann einmal frei, so hat er es gern, wenn ich mit ihm spazieren gehe, oder mich sonst ihm widme; auch legt er Wert auf meine Gesellschaft beim Abendbrot. Er ist der Ansicht, es sei ungesund, erst nach acht Uhr zu essen, und eher kommt man doch nicht dazu, wenn man in Kaffeegesellschaft geht. Auch bin ich immer unruhig, wenn ich das Kind nicht selbst zu Bett bringen kann. Ich würde nicht so weitläufig geworden sein, wenn ich nicht hätte erklären wollen, weshalb ich Sie alle bitte, mich in Zukunft nicht mehr durch Ihre freundlichen Einladungen in Versuchung zu führen.“

Eine ganz leise Ironie hatte aus den letzten Worten gellungen, und die Wirtin, dadurch gereizt, sagte: „Da muß ich es wohl ganz besonders anerkennen, daß Sie mir heute noch die Freude machen, ich weiß gar nicht, welchem Grund ich das zu verdanken habe!“ „O, das können Sie gern erfahren, Frau Justizrat — es hat mich heute in der Tat ein ganz besonderer Grund in Ihre Mitte geführt. Ich habe eine große Bitte an die Damen auf dem Herzen und würde so sehr dankbar sein, wenn dieselbe guten Boden fände.“ Jetzt lag in der Stimme der jungen Frau ein so inniger Ton, ihre freundlichen Augen hatten einen so bittenden Ausdruck, daß alle unwillkürlich davon berührt wurden. Die Frau Landrätin ergriff das Wort: „Sie spannen uns auf die Folter, meine Liebe, nur schnell heraus, um was handelt es sich?“ „Um eine arme Witwe, die in unserem Hinterhaus wohnt, und für die ich Ihre Teilnahme und tatkräftige Hilfe erbitten möchte. Die noch junge Frau ist krank, herzleidend — der Mann ist vor 1½ Jahren gestorben, nachdem er eben eine Stellung in einer hiesigen Fabrik angenommen hatte. Zwei Kinder sind da, ein Mädchen von zehn, ein Knabe von sechs Jahren. Bis zu ihrer Erkrankung hat Frau Werner getan, was in ihren Kräften stand, um sich und die Kinder durchzubringen, sie hatte eine ganz nette Einrichtung, wohl auch etwas Ersparnisse; nun ist alles verschlungen, und die Arme steht hilf- und mittellos da.“ „Aber ich muß doch bitten, meine beste Frau Doktor,“ fiel hier die Bürgermeisterin ein, „wenn man Sie hört, sollte man denken, es gäbe keine Armenkommission in unserer Stadt — ich kann Ihnen versichern, daß alles nur Erdenkliche geschieht, um denen, die Anspruch darauf haben, zu helfen.“ „Gewiß, Frau Bürgermeisterin, aber die Frau Werner hat eben leider keinen Anspruch auf städtische Unterstützung, da sie noch nicht lange genug hier wohnt, es fehlt noch fast ein halbes Jahr an der Zeit.“ „Ja, dann ist es etwas anderes, dann muß sie eben an ihren früheren Aufenthaltsort zurück.“ „Das kann sie nicht, dazu ist sie viel zu schwach und krank.“ „Nun,“ erhob jetzt die Landrätin ihre Stimme, „wir haben doch bekanntlich ein Kreiskrankenhaus — unser verehrter Herr Physikus steht demselben in musterhafter Weise vor. Soviel mir bekannt, finden unbemittelte Kranke dort stets unentgeltliche Aufnahme.“ „Gewiß, gewiß,“ beistimmte die Frau Kreisphysikus zuzustimmen, „aber vielleicht möchte der Herr Kollege Walbau seine Patientin nicht gern verlieren.“ „So liegt die Sache durchaus nicht, verehrte Frau; mein Mann würde sich für die Arme freuen, wenn sie im Krankenhaus die ihr so nötige Pflege und Bequemlichkeit fände, aber da sind die Kinder.“ „Nun, die kommen ins Waisenhaus, meine Liebe, das ist doch sehr einfach.“ „Sie scheinen keine Ahnung von unseren vortrefflichen Wohlfahrts-einrichtungen zu haben.“ „Doch, Frau Landrätin, aber die Witwe Werner hängt so grenzenlos an ihren Kindern, die auch tun, was in ihren Kräften steht — das Mädchen ist so anstellig, — eine Trennung wäre furchtbar hart für Mutter und Kinder. Denken Sie sich nur in die Lage der Armen!“ „Ja, mein Gott, wenn Sie das so sentimental auffassen, beste Frau Doktor,“ rief die Wirtin. „Sie müssen doch nicht annehmen, daß solche Leute ebenso fühlen wie unsereins — die sind aus härterem Stoff gemacht.“ „Ich meine, ein Mutterherz, das Herz einer guten Mutter — und eine solche ist Frau Werner — ist in jedem Stand aus demselben Stoff — es schlägt bis zum letzten Schlag voll Liebe für seine Kinder! Aber nun möchte ich endlich auf den Kernpunkt der Unterredung kommen, wenn Sie erlauben. Die Verhältnisse habe ich klargelegt. Das Essen für die Familie besorgen wir und die übrigen Hausbewohner abwechselnd, ärztliche Hilfe leistet mein Mann, selbstverständlich ohne Honorar zu beanspruchen. Es handelt sich nur darum, der Familie die Miete zu verschaffen und das Brennmaterial, sowie den Kindern das Nötigste zum Anziehen. Ich wollte Sie alle herzlich bitten um einen Beitrag an Geld und um abgelegte Kleidungsstücke. Es ist noch etwas Miete rückständig, doch würde eine mäßige Summe genügen. Gemeinschaftlich ließe dieselbe sich gewiß aufbringen, während wir allein — unser Einkommen gestattet uns leider wirklich noch nicht, die Wohltätigkeit so zu üben wie wir gern möchten. Nicht wahr, Sie helfen mir für die Armen mitforschen? Es handelt sich nach der Ansicht meines Mannes höchstens noch um ein halbes Jahr. Zu retten ist die Frau nicht.“

so soll sie wenigstens den Trost haben, ihre Kinder um sich behalten zu dürfen." Ein etwas verlegenes Schweigen entstand, dann ein Gemurmel, halb zustimmend, halb abweisend, bis mit einem Male ein sehr jugenferdiges älteres Fräulein, welches 'gern in „Wohltätigkeit“ machte, ausrief: „Ich hab's, meine Damen, wir veranstalten eine Lotterie zum Besten der Frau Werner.“ Der Funke zündete sofort. „Ach ja, eine Lotterie, gewiß, das ist ein herrlicher Gedanke, eine Lotterie ist so was Hübsches, macht so viel Spaß. Ja, sehen Sie, Frau Doktor, wie gut, daß Sie Vertrauen zu uns hatten; Fräulein Wichtigt hat doch wirklich immer gute Einfälle.“

So gingen die Reden hin und her. Die Doktorin war starr. Eine Lotterie! Aber das dauerte ja viel zu lange, bis die Geschichte in Gang kam, verging die Zeit, und es handelte sich doch um sofortige Hilfe! Aber sie kam nicht an mit ihren darauf hindeutenden Vorstellungen. Der Gedanke an die Lotterie hatte sich bereits aller bemächtigt. Auf den Bügen der meisten Damen lag plötzlich ein Ausdruck gespannten Nachdenkens, wie man ihn wohl bei Herren beobachten kann, die im Begriff sind, in großer Gesellschaft einen Toast loszulassen. Neuerdings gelegentlich auch bei Frauen. Heutzutage reden und toastsen auch die Frauen in öffentlicher Versammlung. Die Frauen arrangieren Festessen usw., alles zum Besten ihres verachteten, unterdrückten Geschlechts! — Der erwähnte gespannte Ausdruck auf den Gesichtern der Damen in diesem Augenblick hatte aber eine andere Ursache, er wurde hervorgerufen durch das Nachdenken darüber, was für Schätze an unbrauchbaren Dingen, die aber für die Lotterie gerade noch gut genug sind, sich zu Hause wohl vorfinden würden. Vor dem geistigen Auge tauchten gestickte Ränder zu Puddingformen, Hülsen zum Eierwärmen, behäkelte oder bronzierte Konservebüchsen, als Ampeln oder Vasen zu verwenden, Genrebilder, die man einst als Prämien von irgend einer Zeitschrift, auf die man abonniert war, erhalten, auf. Was würde die Lotterie für eine hübsche Gelegenheit sein, den alten Schund, der noch „wie neu“ war, loszuwerden. Nach dieser Pause stillen Nachdenkens wurde das Gespräch wieder sehr lebhaft. Die Doktorin

versuchte noch einmal ganz energisch, die Damen zu einer sofortigen Beisteuer zu bewegen — es war vergebens. Es blieb bei der Lotterie. Die Landrätin wollte die Sache in die Hand nehmen, für die obrigkeitliche Genehmigung sorgen. Die jungen Töchter sollten malen, brechen, fernschreiben und Papierblumen anfertigen und zuletzt die Lose verteilen, „es würde wunderhübsch werden!“ „Und passen Sie nur auf, wir kriegen eine Menge Geld zusammen,“ hieß es zuletzt. Die Doktorin jankte und ging, als die Gesellschaft zu Ende, still und bedrückt nach Haus. Sie hatte so sicher gehofft, Hilfe für die arme Frau zu finden. Am späten Abend, als sie neben dem Gatten auf dem Sofa saß, berichtete sie ihm von dem traurigen Ergebnis ihrer Bitte und sagte zum Schluß fast schüchtern: „Weißt du, Franz, ich denke, du bist gewiß einverstanden, ich möchte mich noch mal mit meinem alten Wintermantel einrichten, und die dreißig Mark, die wir dadurch mindestens ersparen, die geben wir zur Miete für Frau Werner.“ „Mein liebes Herz,“ erwiderte der Doktor, indem er seine Frau zärtlich an sich zog, „mir soll es recht sein, aber da die Werners es auch warm haben müssen, werde ich mir die Büste — du weißt, die mir so gut gefiel bei Heinemann im Schaufenster — vorläufig nicht kaufen, sondern die zwanzig Mark zu Kohlen für unsere Schützlinge verwenden.“

Drei Monate waren vergangen, als die Frau Landrätin und die Frau Oberamtsrichter eines Tages bei Doktor Waldbaus anfragten und mit großartiger Wichtigkeit der jungen Frau, die allein zu Hause war, zweihundert Mark „für die Witwe Werner“ überreichten. Die Landrätin versicherte dabei: „Die Lotterie hat uns allen unendlich viel Mühe und Arbeit gemacht, aber das Resultat ist auch über Erwarten günstig. Und man tut ja so gern etwas für die Armen und Elenden!“ Frau Doktor Waldbau nahm die Summe mit ganz eigenständlicher Miene entgegen und sagte: „Vielen Dank für alle Mühe im Namen der Waisen, für die das Geld, wenn Sie damit einverstanden sind, verwendet werden soll, Frau Werner selbst ist nämlich gestern beerdigt worden.“

Zur Kranken- und Kinderpflege:

Hervorragende Nähr- & Kräftigungsmittel.

Puro Feischsaft. Liebig's Fleisch-Extrakt. Liebig's Fleisch-Pepton. Maggi's Bouillonkapseln. Dr. Michaelis Eichel-Kakao. Kassel, Haferkakao. Kakao Houten. Gaedke. lose ausge- wogen v. Mk. 1.20 bis 2.40 d. 1/2 Ko.	Somatose. do. flüssig Haematogen. Tropon. Roborat. Plasmon. Sanatogen. Tutulin Lactagol. Hartenstein'sche Leguminosen. Malzextrakt. Dr. Theinhard's Hygama. Pepsin-Weine. Sämtliche Mineralwässer.
---	--

Hafer-Nähr-Kakao,
vorzügliches Nahrungs- u. Genussmittel
bei Verdauungsschwäche, chronischem
Magen- u. Darmkatarrh, 1/2 Ko. M. 1.20.

Kinder-Nährmittel.

Nestle's Kindermehl; Kutke's Mutter's Kindernahrung. Mellin's do. Theinhard's do. Knorr's Hafermehl. Reismehl. Gerstenmehl. Opel's Nährzwieback Quaker oats. Arrow root.	Kondensierte Milch. Vegetabilische Hygama. Soxhlet. Milchzucker. Soxhlet. Nährzucker. Pegnin. Malzextrakt. Medizinal Tokayer. Medizinal Leberthran
--	--

Chem. reiner
Milchzucker

per 1/2 Kilo Mk. 1.—.

Kinderpflege-Artikel.

Soxhlet- Apparate und sämtliche Zubehörteile. Milchflaschen. Milchflaschen- Garnituren. Gummisauger. Spielschnuller. Zahnringe. Beissungen. Veilchenwurzeln. Badeschwämme. Kinderzahnbürsten. Ohren- schwämmchen. Hyg. Windeltücher.	Wasserdichte Betteinlagen. Gummi- Windelhöschen. Bruchbänder. Clystier- spritzen. Nabelpflaster. Heftpflaster. Sämtl. Badesalze. Badethermometer. Kinderpuder. Lanoform- Streupulver. Kindercreme. Byrolin. Wundwatte Hyg. Mundserviett.
--	---

Kinderseife,
garantiert frei von allen scharfen und
ätzenden Bestandteilen, hervorragend
durch absolute Milde und Reizlosigkeit,
deshalb unschätzbar für die empfindliche
Haut der Kinder.
Stück 25 Pfg., Karton à 3 St. 70 Pfg.

Sämtliche Nährmittel gelangen nur in ganz tadelloser frischer Ware zur Abgabe, da dieses in der Kranken- und Kinderpflege von weitgehendster Wichtigkeit ist.

Chr. Tauber, Nassovia-Drogerie, Kirchgasse 6.

Telephon
717.